

## EKKLESIOLOGIE \* 13. Dezember 2023

KIRCHE IN PERSON. Maria – Ida Friederike Görres

Die dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* enthält ein letztes, achtes Kapitel über „Die selige Jungfrau und Gottesgebälerin Maria im Mysterium Christi und der Kirche“. Dieses Kapitel wird in der Regel in ekklesiologischen Handbüchern übergangen. Zumindest Papst Johannes Paul II. hat jede seiner Enzykliken und anderen päpstlichen Rundschreiben mit einem Kapitel über Maria abgeschlossen. Man lächelte darüber, und der Erkenntnisgewinn lautete: Jetzt ist er bald fertig ... Sein eigener Wahlspruch als Papst lautete „Totus tuus“ – in Bezug auf Maria. Papst Paul VI. erklärte am 21. November 1964, an demselben Tag, als *Lumen Gentium* proklamiert wurde, Maria zur „Mater Ecclesiae“, zur „Mutter der Kirche“. Wir schauen heute in diesem Text hinein, um zu entdecken, worum es in diesem Bezug zu Maria wesentlich gehen könnte. Wenn Maria „Kirche in Person“ ist, dann können wir von dort aus fragen: Was bedeutet es, „Kirche in Person“ zu sein, und wie zeigt sich das im Leben eines Menschen. Als Beispiel habe ich Ida Friederike Görres gewählt. Zunächst zum Text von LG, Kapitel VIII:

52. Da der überaus gütige und weise Gott die Erlösung der Welt vollenden wollte, "sandte er, als die Fülle der Zeit gekommen war, seinen Sohn, von der Frau geboren ... damit wir die Annahme an Kindes statt empfangen" (Gal 4,4-5). [...]

55. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments und die verehrungswürdige Überlieferung zeigen die Aufgabe der Mutter des Erlösers in der Heilsökonomie immer klarer und legen sie anschaulich vor. Die Bücher des Alten Testaments beschreiben die Heilsgeschichte, durch die die Ankunft Christi in der Welt in langsamem Voranschreiten vorbereitet wird. Diese ersten Dokumente, so wie sie in der Kirche gelesen und im Licht der weiteren und vollen Offenbarung verstanden werden, bieten Schritt für Schritt deutlicher die Gestalt der Frau dar, der Mutter des Erlösers. Sie ist in diesem Licht schon prophetisch in der Verheißung vom Sieg über die Schlange, die den in die Sünde gefallenen Stammeltern gegeben wurde (vgl. Gen 3,15), schattenhaft angedeutet. Ähnlich bedeutet sie die Jungfrau, die empfangen und einen Sohn gebären wird, dessen Namen Emmanuel heißen wird (vgl. Jes 7,14; vgl. Mich 5,2-3; Mt 1,22-23). Sie ragt unter den Demütigen und Armen des Herrn hervor, die das Heil mit Vertrauen von ihm erhoffen und empfangen. Mit ihr als der erhabenen Tochter Sion ist schließlich nach langer Erwartung der Verheißung die Zeit erfüllt und die neue Heilsökonomie begonnen, als der Sohn Gottes die Menschennatur aus ihr annahm, um durch die Mysterien seines Fleisches den Menschen von der Sünde zu befreien.

56. Der Vater der Erbarmungen wollte aber, dass vor der Menschwerdung die vorherbestimmte Mutter ihr empfangendes Ja sagte, damit auf diese Weise so, wie eine Frau zum Tode beigetragen hat, auch eine Frau zum Leben beitrüge. Das gilt in erhabenster Weise von der Mutter Jesu, die das Leben selbst, das alles erneuert, der Welt geboren hat und von Gott mit den einer solchen Aufgabe entsprechenden Gaben beschenkt worden ist. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es bei den heiligen Vätern gebräuchlich wurde, die Gottesmutter ganz heilig und von jeder Sündenmakel frei zu nennen, gewissermaßen vom Heiligen Geist gebildet und zu einer neuen Kreatur gemacht (176). Vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an im Glanz einer einzigartigen Heiligkeit, wird die Jungfrau von Nazareth vom Engel bei der Botschaft auf Gottes Geheiß als "voll der Gnade" begrüßt (vgl. Lk 1,28), und sie antwortet dem Boten des Himmels: "Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort" (Lk 1,38). So ist die Adams-tochter Maria, dem Wort Gottes zustimmend, Mutter Jesu geworden. Sie umfing den Heilswillen Gottes mit ganzem Herzen und von Sünde unbehindert und gab sich als Magd des Herrn ganz der Person und dem Werk ihres Sohnes hin und diente so unter ihm und mit ihm in der Gnade des allmächtigen Gottes dem Geheimnis der Erlösung. Mit Recht also sind die heiligen Väter der Überzeugung, dass Maria nicht bloß passiv von Gott benutzt wurde, sondern in freiem Glauben und Gehorsam zum Heil der Menschen mitgewirkt hat. So sagt der heilige Irenäus, dass sie "in ihrem Gehorsam für sich und das ganze Menschengeschlecht Ursache des Heils geworden ist" (177). Deshalb sagen nicht wenige der alten Väter in ihrer Predigt gern, "dass der Knoten des Ungehorsams der Eva gelöst worden sei durch den Gehorsam Marias; und was die Jungfrau Eva durch den Unglauben gebunden hat, das habe die Jungfrau Maria durch den Glauben gelöst" (178); im Vergleich mit Eva nennen sie Maria "die Mutter der Lebendigen" (179) und öfters betonen sie: "Der Tod kam durch Eva, das Leben durch Maria." (180)

### *III. Die selige Jungfrau und die Kirche*

60. Ein einziger ist unser Mittler nach dem Wort des Apostels: "Es gibt nämlich nur einen Gott und nur einen Mittler Gottes und der Menschen, den Menschen Christus Jesus, der sich selbst als Erlösung für alle gegeben hat" (1 Tim 2,5-6). Marias mütterliche Aufgabe gegenüber den Menschen aber verdunkelt oder mindert diese einzige Mittlerschaft Christi in keiner Weise, sondern zeigt ihre Wirkkraft. Jeglicher heilsame Einfluss der seligen Jungfrau auf die Menschen kommt nämlich nicht aus irgendeiner sachlichen Notwendigkeit, sondern aus dem Wohlgefallen Gottes und fließt aus dem Überfluss der Verdienste Christi, stützt

sich auf seine Mittlerschaft, hängt von ihr vollständig ab und schöpft aus ihr seine ganze Wirkkraft. Die unmittelbare Vereinigung der Glaubenden mit Christus [und miteinander] wird dadurch aber in keiner Weise gehindert, sondern vielmehr gefördert.

61. Die selige Jungfrau, die von Ewigkeit her zusammen mit der Menschwerdung des göttlichen Wortes als Mutter Gottes vorherbestimmt wurde, war nach dem Ratschluss der göttlichen Vorsehung hier auf Erden die erhabene Mutter des göttlichen Erlösers, in einzigartiger Weise vor anderen seine großmütige Gefährtin und die demütige Magd des Herrn. Indem sie Christus empfing, gebar und nährte, im Tempel dem Vater darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn litt, hat sie beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt zur Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen. Deshalb ist sie uns in der Ordnung der Gnade Mutter.

62. Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort [...]

64. Nun aber wird die Kirche, indem sie Marias geheimnisvolle Heiligkeit betrachtet, ihre Liebe nachahmt und den Willen des Vaters getreu erfüllt, durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes auch selbst Mutter: Durch Predigt und Taufe nämlich gebiert sie die vom Heiligen Geist empfangenen und aus Gott geborenen Kinder zum neuen und unsterblichen Leben. Auch sie ist Jungfrau, da sie das Treuwort, das sie dem Bräutigam gegeben hat, unversehrt und rein bewahrt und in Nachahmung der Mutter ihres Herrn in der Kraft des Heiligen Geistes jungfräulich einen unversehrten Glauben, eine feste Hoffnung und eine aufrichtige Liebe bewahrt (191).

65. Während aber die Kirche in der seligsten Jungfrau schon zur Vollkommenheit gelangt ist, in der sie ohne Makel und Runzel ist (vgl. Eph 5,27), bemühen sich die Christgläubigen noch, die Sünde zu besiegen und in der Heiligkeit zu wachsen. [...]Daher blickt die Kirche auch in ihrem apostolischen Wirken mit Recht zu ihr auf, die Christus geboren hat, der dazu vom Heiligen Geist empfangen und von der Jungfrau geboren wurde, dass er durch die Kirche auch in den Herzen der Gläubigen geboren werde und wachse. Diese Jungfrau war in ihrem Leben das Beispiel jener mütterlichen Liebe, von der alle beseelt sein müssen, die in der apostolischen Sendung der Kirche zur Wiedergeburt der Menschen mitwirken.

\*\*\*

## Zwischenbilanz:

- 1) Im Blick auf Maria wird die Kirche sozusagen in einer theologischen Anthropologie verankert: Kirche ist dort, wo Menschen das Wort Gottes empfangen – UND zur Welt bringen.
- 2) Das göttliche Wirken hat damit zwei Quellen: Gottes Gabe – UND die Mitwirkung des Menschen. Vom Menschen aus gesehen: Die Verbundenheit im Glauben mit Gott hat immer zwei Quellen: Gott selbst – UND geschichtliche Übermittlungszusammenhänge. Das Zeichen aller Zeichen ist Maria mit ihrem aus Gnade und zugleich/deshalb frei gesprochenen JA. Es ist nicht der Anfang einer historischen Kette. Dieses *fiat* hat Maria als Menschen konstituiert, der sie in Ewigkeit bleibt.
- 3) Die Gnade, die Maria in ihrer Erwählung als Gottesmutter empfängt, ist wesentlich dieselbe, die wir in der Taufe empfangen. Die Konsequenz lautet einfach: Wie Maria die Gnade empfing, um die Sünde vermeiden zu können (*posse non peccare*), nicht um nicht mehr sündigen zu können (*non posse peccare*), so wird Menschen in der Taufe gesagt: Die Sünde ist nicht „normal“. Du kannst ihr widerstehen!
- 4) Die Kirche ist durch eine doppelte Ordnung konstituiert: eine „amtliche“ der von Gott vermittelten Gnade (*ex opere operato*), und eine „marianische“ des vom Menschen gelebten Evangeliums (*ex opere operantis*). Kirche *wird* und *wird fruchtbar* im Zeichen der marianischen Ordnung. Beide Ordnungen brauchen einander und gewinnen im Blick aufeinander ihren Sinn.

## Ida Friederike Görres (1901-1971)



Bei Ida Friederike Görres können wir entdecken, was es für einen Menschen bedeuten könnte, *Kirche in Person* zu sein. *anima naturaliter christiana* – die Seele ist von Natur aus christlich: Ist dieses viel

zitierte Wort von Tertullian<sup>1</sup>, über das Karl Rahner im LThK<sup>2</sup> einen kleinen Artikel geschrieben, der in verdichteter Form seine ganze Theologie enthält, auch auf die Kirche zu übertragen: *anima naturaliter ecclesiastica* – die Seele ist von Natur aus kirchlich?

Es geht um den Unterschied zwischen der „Verkirchlichung“ im negativen Sinne, von der die Soziologen und Psychologen reden und die eine Form der Entfremdung des Menschen von sich selbst darstellt – und der „Verkirchlichung“ im wahren Sinne. Es geht um das Kirche-werden, das den Menschen in seine wahre und tiefste Identität hineinführt, an den Ort, der ihm als Geschöpf in der Menschheit, in der Geschichte, in der ganzen Schöpfung einmalig und unvertretbar zukommt. Danach suchen wir, wenn wir auf Ida Friederike Görres schauen. Und sie selbst erzählt dazu eine ihrer lebendigen Geschichten von einer katholischen Hausangestellten der Familie:

„Sie war vom Land, aus einem katholischen Dorf, nie hatte oder hätte sie an ihrer Zugehörigkeit zur Kirche gezweifelt. Aber die vielen Konvertiten, die bei uns im Haus ein- und ausgingen – das verblüffte sie doch sehr. ‚Ja, wenn man katholisch *ist*‘, sagte sie endlich einmal, ‚dann muss man es freilich bleiben, das gehört sich so. Aber dass die sich das antun, wo sie doch gar nicht *müssen*?‘ Das fand sie ganz unbegreiflich. Die Chance, außerhalb des ‚Käfigs‘ geboren zu sein – wie konnte man die nur so mutwillig wegwerfen?“<sup>2</sup>

Die Geschichte der Ida Friederike Görres ist eine Geschichte des Kirche-werdens mit vielen Freuden und Leiden. Sie erschließt uns im Grunde die Vorgeschichte unserer jetzigen kirchlichen Situation. Die Verfasserin der Dissertation, die ich zur Vorbereitung herangezogen habe, beklagt in ihrer Auswertung die „Geschichtsvergessenheit in der heutigen Pastoraltheologie“<sup>3</sup> und schließt: „ein Neubeginn, der nicht aus dem bereits Vorhandenen schöpft und das vorgefundene Potential nicht einbezieht in das Neue, wird notwendigerweise flach und kann nicht greifen“.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Apologeticum 17,6.

<sup>2</sup> Ida Friederike Görres / Walter Nigg / Joseph Ratzinger, Aufbruch, aber keine Auflösung. Brief über die Kirche und anderes, Freiburg 1971, 85.

<sup>3</sup> Anna Findl-Ludescher, Stützen kann nur, was widersteht. Ida Friederike Görres – Ihr Leben und ihre Kirchenschriften, Innsbruck – Wien 1999, 286.

<sup>4</sup> Ebd. 288.

Mit unserem ekklesiologischen Nachdenken bewegen wir uns in einem recht engen Kulturkreis. „Auch das lebendige Wasser fließt nicht durch die Luft“, sagt Ida Friederike Görres einmal.<sup>5</sup> Wir sind Kirche unter den konkreten Bedingungen unserer Lebenswelt. Im positiven Sinne nennt man das Inkulturation. Doch die Kehrseite ist eine bornierte Universalisierung dessen, was wir für vernünftig und selbstverständlich halten, und lauert auch heute auf eine ganz sublimen Weise.<sup>6</sup> Ida Friederike Görres konnte sich nie beruhigt in einer einzigen, in ihrer eigenen Kultur einrichten. Ihre Mutter war eine Japanerin, die in Europa immer fremd und einsam blieb. Unter der Unversöhnbarkeit dieser beiden Kulturen hat die Tochter schon als Kind gelitten, insofern ihr die vertraute Liebe eines glücklichen Elternpaares fehlte. In ihrem Wesen lag etwas, was sie vielleicht selbst nicht deuten konnte und um dessen Integration sie zeitlebens rang. Ihr Testament verfügt, dass sie im weißen Kimono beerdigt werden wollte – was unmöglich war, weil das Gewand nicht rechtzeitig zur Stelle war. Auch das Requiem sollte in weiß gehalten werden, in der japanischen Trauerfarbe. Zumindest können wir an diesem Aspekt ihres Lebens ahnen, dass die interkulturelle Begegnung nicht nur unter dem Aspekt der harmonischen Ergänzung und Bereicherung zu betrachten ist, sondern oft auch Elemente unüberwindlicher Fremdheit enthält, die weder durch Vernunftbegriffe (die bereits aus einer bestimmten Denk- und Sprachwelt kommen) noch durch Lebensmodelle (die sich ja ebenfalls einer Kultur verdanken und nicht zwischen den Welten angesiedelt werden können – oder nur um den Preis der Einsamkeit) einfach versöhnt werden können.

#### *a. Biographische Daten im kirchenhistorischen Kontext<sup>7</sup>*

Der Böhmerwald, in dem Ida (Elisabeth) Friederike aufwuchs, wog die „Öde und Kälte unsrer so merkwürdig gnaden-, geist- und liebeleeren ‚Erziehung‘“<sup>8</sup> auf; später spricht sie von den „einspringenden Gnaden“<sup>9</sup> ihrer Kindheit. Der Vater, Reichsgraf von Coudenhove-Kalergi, hatte als Diplomat in Tokio mit 33 Jahren eine

---

<sup>5</sup> Görres / Nigg / Ratzinger, Aufbruch, 77.

<sup>6</sup> Vgl. Samuel P. Huntington, Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München – Wien 1998, vor allem in seiner scharfen Selbstkritik des Westens.

<sup>7</sup> Als Einführung eignet sich: Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Zwischen den Zeiten. Ida Friederike Görres (1901-1971), in: dies., Freundinnen. Christliche Frauen aus zwei Jahrtausenden, München 1994, 121-132. Von Ida Friederike Görres selbst vgl. besonders: Die leibhaftige Kirche. Gespräch unter Laien, Einsiedeln – Freiburg 1994.

<sup>8</sup> Ida Friederike Görres, Zwischen den Zeiten. Aus meinen Tagebüchern 1951 bis 1959, Olten – Freiburg i.Br. 1960, 360.

<sup>9</sup> Vgl. z.B. ebd.

18jährige Japanerin geheiratet, die in Europa eine Fremde blieb und nie glücklich wurde und von ihren sieben Kindern nur die beiden ältesten, noch in Japan geborenen Söhne liebte. Idas Leben spielte sich „in einer Hohlkugel“ ab: „blind nach außen, spiegelnd nach innen, hermetisch gegen jeden Einfluss von draußen verlötet“.<sup>10</sup> Das Klosterpensionat der Sacré-Coeur-Schwestern in Wien wurde erneut zur Hohlkugel: „Man lebte wie in Quarantäne in einem verseuchten Land. Eine höchst verdächtige Sache, diese Welt, die Gott sich ausgedacht hat“.<sup>11</sup> Nachdem sie wegen eines Spottgedichts dieser Schule verwiesen wurde, kam sie in die Mary-Ward-Schule in St. Pölten, der sie nach eigener Aussage ihr religiöses Erwachen verdankt. Aus dem Noviziat, in das sie 1924 eintrat, schied sie auf eigenen Wunsch knapp ein Jahr später wieder aus, um in Wien ein Studium der Staatswissenschaften zu beginnen. Mit der Kirche zu leben, blieb ihr Ziel – die Gestalt dieser Berufung war undeutlich. Ihr Engagement im „Bund Neuland“ wurde zur Erfahrung einer weiteren Hohlkugel. Rückblickend bemerkt sie, „dass die Begegnung mit Gott uns gleichsam auf leerer Bühne überraschte [...] wir glaubten, ‚die Welt‘ erkannt, durchschaut und überwunden zu haben – und wir waren ihr noch gar nicht begegnet [...] Darum hat es ein Erwachen und so viel Scherben geben müssen“.<sup>12</sup> Die Kirche leuchtete auf als Gottes Reich auf Erden: „In betörendem Glanz erhob sich vor unsern Augen die Vision einer für Gott eroberten, zu Gott heimgeführten Welt“<sup>13</sup>: „Die Welt vor den Toren der Kirche‘, hieß unser Schlagwort“.<sup>14</sup>

Ida Friederike Görres wechselte an die berufsbezogene „Soziale Frauenschule“ in Freiburg und legte 1927 ein Gelübde ab, sich an den Dienst der Kirche zu binden. In den folgenden Jahren war sie als Seelsorgehelferin für die Mädchenseelsorge im Bistum Meißen angestellt und suchte nach ihrem „Stand“ in der Kirche. Nebenbei begann ihre schriftstellerische Tätigkeit: „Die große Leistung von Ida Friederike Görres war unbedingt ihr Durchbruch zur neuen Hagiographie, der noch immer viel zu wenig in seiner Bedeutung erkannt ist“.<sup>15</sup> Sie selbst schreibt dazu:

---

<sup>10</sup> Ida Friederike Görres, *Aus der Welt der Heiligen*, Frankfurt a.M. 1955, 11f.

<sup>11</sup> Ebd. 14f.

<sup>12</sup> Ida Friederike Görres, *Vom Optimismus zur Hoffnung*, in: *Aus christlichem Denken in der Neuheit der Tage*, hg. v. K. Rudolf, Freiburg i.Br. 1941, 267-279; hier: 271-273.

<sup>13</sup> Ebd. 273.

<sup>14</sup> Ebd. 274.

<sup>15</sup> Walter Nigg, *Ansprache auf dem Bergäcker-Friedhof*, in: Görres / Nigg / Ratzinger, *Aufbruch*, 155.

„Hagiographie. Das wichtigste daran ist mir halt immer die ‚Knechtsgestalt‘ – das, was so viele fromme Leute ärgert, weil sie nicht kapieren, dass diese Hagiographie ‚von unten‘, wie P. sie mir ausführlich vorgeworfen hat, *nicht* den Zweck hat, ‚Enthüllungen‘ zu machen und ‚Menschlichkeiten‘ auszuschnüffeln, bei denen man befriedigt feststellt: ‚die waren auch nichts Besseres als wir‘ – sondern ganz im Gegenteil: Ernst zu machen mit dem Wort vom ‚irdenen Gefäß‘ und ‚die Ersten werden die Letzten, die Letzten die Ersten sein‘ usw. usw. – und diese Herrenworte in den Heiligenleben herauszuschälen [...] Ich glaube, je ehrlicher und redlicher wir es wagen, die menschlichen Gestalten der historischen Heiligen möglichst wahrheitsgetreu nachzukonstruieren – mit allen 10.000 Einwänden und Vorbehalten gegen die Möglichkeit so was zu tun! je mehr überraschende Einsichten werden wir über uns selbst und den lieben Gott und alles mögliche bekommen“.<sup>16</sup>

Ostern 1935 heiratete sie Carl-Josef Görres, die Ehe blieb kinderlos. Im Dritten Reich beschäftigte das Ehepaar zeitweise eine Jüdin. Nach dem „Brief über die Kirche“ 1946 begann ihre Einsamkeit, weil sich sowohl Konservative wie Linkskatholiken von ihr distanzierten. Sie war viel krank, jahrelang ans Bett gefesselt, und nannte diese Krankheit selbst ihren „Kirchenkummer“.<sup>17</sup> Doch sie arbeitete unermüdlich weiter als freie Schriftstellerin und hielt Vorträge, Rundfunksendungen, Konvertitenunterricht für die Menschen, die sie hören wollten.

*b. Wir in der Kirche – die Kirche in uns: „Warum bleibe ich in der Kirche?“*

Auf die Frage „Warum bleibe ich in der Kirche?“ antwortet Ida Friederike Görres in einem posthum herausgegebenen Text so, dass deutlich wird, wie sie ihr Leben geradezu mit der Kirche identifiziert. Deshalb hier einige längere Textauszüge:

*„Ich bleibe nicht in der Kirche. Ich bin in der Kirche, und sie ist in mir. Ich bin ein Teil von ihr, der von ihrem Blut und Atem lebt. Ich bin ihr in der Taufe bewusstlos eingepropft worden, und ich habe dieses Ereignis später im eigenen Entschluss und mit vollem Einverständnis mit dieser glücklichsten aller Fügungen meines Lebens nachvollzogen. Ich wachse seit über 50 Jahren bewusst tiefer in sie hinein und hoffe zu Gott, dass das so weitergeht, bis ich den Schritt aus ihrem irdischen ‚Aggregatzustand‘, den sie selber die ‚kämpfende Kirche‘ nennt, in den nächsten tun darf [...]*

---

<sup>16</sup> Ida Friederike Görres / Karl Lehmann / Joseph Ratzinger, Der gewandelte Thron. Bemerkungen zur Synode u.a., Freiburg i.Br. 1971, 186f.

<sup>17</sup> Vgl. Findl-Ludescher, Stützen kann nur, was widersteht, 121.



Ich jedenfalls weiß: Unser damals aufsteigendes Bild von der Kirche ist ebenso begeistert-begeisternd wie auch ungemein nüchtern und desillusioniert. Es war eine Schule kritischer Redlichkeit, verantwortungsvoller Wachsamkeit für das ganze weitere Leben, es hat uns gefeit gegen jeden billigen ‚Triumphalismus‘, gegen den pädagogischen Betrug kirchlicher Propagandaphrasen, gegen die Angst vor Blamage und Kritik, gegen das ‚heilige Bügeleisen‘, wie wir die Versuche zum vordergründigen Niederplätten von Spannungen und Widersprüchen nannten. Wir haben die Herrlichkeit Gottes in Seiner Kirche sehen gelernt *in* der unaufhebbaren Knechtsgestalt ihrer Wanderung [...]

Keiner kann mir vorwerfen, gegen die Krankheiten der Kirche, gegen die armen Versager unter ihren Priestern – in allen Schattierungen – blind zu sein. Aber ich finde das einfach langweilig, sich unnötig damit abzugeben. Faktisch haben wir ja zugleich *auch* in einer der besten und hellsten Zeiten der Kirche gelebt. Man muss nur ein bisschen zwischen der Menschennatur im allgemeinen, dem Charakter einer Epoche und nochmals den speziellen Fehlern und Mängeln der Kirche selbst unterscheiden und bei letzteren noch extra, ob sie in Übereinkunft oder im Widerspruch zu ihrer Verkündigung stehen. [...]

Jetzt freilich stecken wir im finsternen Tal. Das Konzil ist vielfach karikiert und wie entmachtet. Wir sehen (übrigens genau wie im Korintherbrief) wenig Gläubige, mit denen sich Staat machen und anderen imponieren lässt. Wir blamieren uns rundum, so gut wir können. Unsere alten Orden scheinen zu verlöschen wie verschwelende Dochte. Wir leben in einem seltsamen Übergangsland ohne eigene neue Sprache, mehr Gemenge als Gestalt, das Unterste kehrt sich zuoberst, was bekanntlich Nausea, Seekrankheit, Schwindel und Ekel zur Folge hat. Der Abfall ist groß, die innere Vergiftung größer. Doch nach der Apokalypse stehen noch weit unangenehmere Dinge aus. Die Kirchengeschichte berichtet auch vieles, was uns noch nicht passiert ist.

*Jetzt* davonzulaufen, das wäre doch die gleiche und größere Gemeinheit, als wenn einer den liebsten Ehepartner im Stich ließen, bloß weil er arm und krank geworden ist, angepöbelt und gedemütigt wird: selbst ein entchristlichtes Ehrgefühl müsste sich gegen solche Desertion als unter seiner Würde sträuben. Darum meine ich auch immer, wer das fertigbringt, hat wohl noch nie im Herzen der Kirche gewohnt, er hat sich erst die vielen Vorbauten angesehen, die ja auch recht schön und interessant sind und waren, doch jetzt zum Teil in Trümmer geschossen werden. Alles Schlimme, alles Elend der Kirche zugegeben: aber sich *deshalb* von diesem gewaltigen Leben, von all seinen unaus-

geschöpften Potenzen, seiner unabsehbar geheimnisvollen Zukunft freiwillig abschneiden? Unvorstellbar. Selbstmord wäre nichts dagegen.

Was im Konzil aufbrach, hat doch kaum noch angesetzt, wenn auch vom Unkraut vielfach schon fast unkenntlich überwuchert. Die tiefsten Regenerationskräfte der Kirche sind noch kaum ins Spiel getreten. Das Urgestein ihrer innersten Heiligkeit ruht unerschüttert unter den Wirbeln ihrer Oberflächengeschichte, vor allem in ihren Kleinen und Ungenannten. Doch die Verheißungen – deren jüngste das Konzil selbst ist – stehen, und wir sind ihre Träger. Warum sollte der Heilige Geist Seiner Kirche ausgerechnet im Moment Seines neuen Einbruchs untreu werden?

Und warum wir? Ich sehe nicht den geringsten vernünftigen Anlass dazu. Mir hat sie Gutes getan und nicht Böses alle Tage meines Lebens. Sie hat mir Anteil gegeben an Gottes Offenbarungswahrheit und an Christus in den Sakramenten. Und eine göttliche Überfülle an persönlicher Freude und beglückenden Erfahrungen dazu. Sie hütet diesen Gottes-Überfluss für die ganze Welt! Ihre objektiven Sünden, Härten und Hässlichkeiten sind mir daneben wie Fliegendreck auf dem Rembrandtbild, verglichen mit ihrem unwandelbaren Gotteskern. Alle Einwände gegen sie liegen grundsätzlich auf anderer Ebene als der wesentlichen [...]

Was mir gewisse heutige ‚Reformbewegungen‘ verdächtig und unglaubwürdig macht, ist ihr kalter Hassgestank. Elite- und Pionierbewusstsein aufstürmender Jugend sind selbstverständlich, darüber braucht man kein Wort zu verlieren, auch nicht über manche Grobheit im Kampf. Aber Zorn müsste noch lange nicht Hass sein, zynische Zerstörungssucht und undifferenzierende Verachtung alles und jedes Alten oder/und Vergangenen: neidisch nivellierend, ohne Ehrfurcht. (Und zwar auch bei Leuten, die keineswegs zur stürmenden, ahnungslosen Jugend gehören.) Wo Hass, Undank und Hohn die Atmosphäre bilden, kann ich nicht an ein Wehen des Heiligen Geistes glauben.

Nur an unserer Liebe – ehrfürchtiger, geduldiger, vertrauender, humorvoller und sogar barmherziger Liebe – kann unsere kranke, geschlagene, in furchtbar läuterndem Schmelzprozess begriffene Kirche genesen.

Dazu braucht sie uns.

Dazu braucht uns Gott“.<sup>18</sup>

---

<sup>18</sup> Görres / Nigg / Ratzinger, Aufbruch, 127.132f.139-141.142f.

### c. Kritik an der Kirche? Der „Brief über die Kirche“

Der „Brief an die Kirche“ der Ida Friederike Görres erschien 1946 in den „Frankfurter Heften“, dem Organ des sogenannten „Linkskatholizismus“, der gegen restaurative Tendenzen im katholischen Bereich eine Annäherung an die sozialistische Bewegung suchte. Die Umstände der Veröffentlichung waren denkbar ungünstig<sup>19</sup>: Das Manuskript war ursprünglich erbeten worden als komplementärer Beitrag zu einem protestantischen Pfarrer, der ein Klagelied über seine Kirche verband mit dem höchsten Lob der katholischen Kirche in ihrer kulturellen Kraft. Dieser Text wurde jedoch in letzter Minute zurückgezogen, so dass der „Brief an die Kirche“ der Ida Friederike Görres unbeabsichtigt isoliert dastand. Der Anlass spiegelt sich noch im Gesprächspartner des fingierten Briefes: ein gebildeter Protestant, der die große pädagogische Klugheit der katholischen Kirche und den Reichtum ihrer kulturellen Schätze rühmt. Die katholische Gesprächspartnerin reagiert eher zurückhaltend. Sie sieht nicht nur das zeitlose Leben, sondern auch das schleichende Sterben:

„Es gibt das ‚Erwachen der Kirche in den Seelen‘. Es gibt auch das Sterben der Kirche in den Seelen. Wir erleben es rund um uns, mitten unter uns, selten als plötzlichen Zusammenbruch unter dem Blitzschlag einer Katastrophe [...], sondern das langsame, schleichende, unmerkliche Sterben an Erkältung und Verarmung, an geistlicher Unterernährung und Verhärtung. Das schleppt sich so hin, bis die Kirche ihnen nur mehr als ein Äußerliches und Fremdes drückend, fordernd, herausfordernd gegenübersteht, nur Organisation, Zwang, Machtgebilde – auch dort, und das ist wichtig, wo sich noch kein Zweifel an ihrer Lehre erhoben hat [...] Und das Sterben der Kirche in den Seelen zieht oft genug die Heimatlosigkeit oder gar das Sterben der Religion in ihnen nach sich“.<sup>20</sup>

Sie macht sich die Zweifel der „Verstörten“ zu eigen:

„Wer soll denn ‚die andern‘ verstehen, wenn nicht wir? Etwa die Schadenfrohen, die Hämischen, alle, die Überläufer brauchen, alle, denen am Sterben des Glaubens etwas gelegen ist? Zu wem gehören die Verstörten, wenn nicht zu uns? Wer soll ‚schwach werden, wenn sie schwach werden‘, wenn nicht wir? Wer soll ‚brennen, wenn sie Ärger erleiden‘, wenn nicht wir? Sie sollen wissen, dass das sachliche Gewicht ihrer traurigen Erfahrungen gerade von den

---

<sup>19</sup> Vgl. Findl-Ludescher, Stützen kann nur, was widersteht, 103.

<sup>20</sup> Görres / Nigg / Ratzinger, Aufbruch, 52f.

gläubigen und kirchentreuen Brüdern aufgefangen und anerkannt und mitgelitten und in die eigene Verantwortung eingeschlossen wird, nicht trotzdem wir katholisch, sondern *weil* wir es sind. Weil auch wir, die Gläubigen, dem ‚immerwährenden Gespräch‘ gar nicht entrinnen können, selbst wenn wir es möchten; weil wir ihm standhalten müssen, immer aufs neue, alle Anfechtungen des Zeitgeistes auch im gläubigen Herzen austragen und mitleiden müssen [...] Und wir können dieses Gespräch nirgends führen als im Herzen der Kirche selbst: *dort* wollen wir reden und klagen und aufschreien und hören – weil es keinen andern Ort gibt, in dem dieses Anliegen voll und ganz erfasst und ertragen und aufgearbeitet werden kann”.<sup>21</sup>

Zitiert wurden aus dem Brief häufig zuerst und allein die kritischen Passagen. Weniger beachtet wurde in dem Brief, dass die kritische Sorge um die Kirche bei Ida Friederike Görres nichts anderes ist als die Kehrseite ihrer glühenden Liebe:

„... mit Recht müssten Sie jetzt fragen: *warum* liebt ihr die Kirche so, wenn ihr sie doch so unerbittlich, so unbarmherzig seht? Auf das tiefe Geheimnis, das die Worte ‚mystischer Leib Christi‘ mehr verhüllen als ausdrücken, will ich nicht eingehen: es lässt sich brieflich nicht besprechen, aber so viel darf ich Ihnen sagen: *Weil sie die Wahrheit* trägt: das, das macht unsre Herzen erzittern vom unaussprechlichen Schauer der Gottesbegegnung: weil sie, genau wie Christus von sich sagt: ‚dazu geboren und in die Welt gekommen ist, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben‘. (Joh 18,37). *Darum allein*: Wenn das nicht wäre! Alles sonst, was andre, was zum Beispiel Sie an der Kirche bewundern, uns vielleicht beneidend: der pädagogische und künstlerische und kulturelle Reichtum, das seelische Geborgensein in einem Kosmos von unerhörter, einziger Fülle, – alles das könnte uns gestohlen werden, wäre es auf einer Lüge, einem Traum, einer Illusion aufgebaut [...] *Auf das Letzte allein kommt es uns an* [...] Darum liebe und ehre ich die Protestanten, die aus solchem Ernst heraus die Kirche den Antichrist nennen, – auch Newman tat es, viele Jahre hindurch, und bei diesem Liebenden der Wahrheit war es ja auch gar nicht anders möglich –, weil sie der Kirche die Ehre antun, ihren ungeheuren Anspruch an das christliche Gewissen ernstzunehmen, und seine Ungeheuerlichkeit, *wenn* er falsch wäre”.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Görres, Die leibhaftige Kirche, 8f.; übernommen aus einem Beitrag, den die Frankfurter Hefte 1947 einige Monate nach der Veröffentlichung des „Briefs über die Kirche“ und aufgrund der vielfältigen Auseinandersetzungen über diesen Brief abdruckte.

<sup>22</sup> Ebd. 34-36.

Der „Brief an die Kirche“ wurde zu einem Wendepunkt im Leben der Ida Friederike Görres. Erzbischof Gröber von Freiburg sah sich veranlasst, im Dezember 1946 einen Hirtenbrief zu verfassen, in dem er einerseits den Klerus verteidigte, andererseits die Echtheit der Frömmigkeit gewisser Laien infrage stellte. Auch die linkskatholischen Kreise zeigten sich enttäuscht darüber, dass Ida Friederike Görres sich nicht für ihre Ziele vereinnahmen ließ: „Wir haben Frau Görres' Kameradschaft entbehrt“.<sup>23</sup> Ihre Krankheit, die sich seit 1950 verschlimmerte, ist nicht ohne Bezug zu diesen Ereignissen. Zu den physischen Leiden gesellt sich die seelische Einsamkeit:

„Eine große Schwierigkeit ist, dass ich eigentlich nicht mehr weiß, für wen ich schreibe [...] So habe ich das Gefühl, in eine Leere zu reden, wo niemand zuhört. Das macht SEHR unsicher, auch in Bezug auf Form und Formulierung“.<sup>24</sup>

#### *d. Die Wunden der Kirche am eigenen Leib*

Ab 1946 wurde Ida Friederike Görres zunehmend einsam, und sie klagt in einem Brief an Pater Paulus Gordan von der Benediktinerabtei Beuron:

„Können auch Sie sich die Konservativen *nur* als die Reaktionären vorstellen!!! die mein ich doch grad NICHT, vielmehr möchte ich – wie Martin Buber es einmal seinen Juden schrieb: ‚Mein Herz gehört zu jenen in Israel, in denen sich heute, *den blind Bewahrenden und blind Bestreitenden gleicherweise entrückt*, das Ringen vollzieht, das der Erneuerung von Glaubensgestalt und Lebensgestalt vorausgeht.‘ Ich finde eben, dass die blind Bestreitenden gegenwärtig bei uns VIEL zu sehr das große Wort haben und zerstören anstatt aufzubauen – und zwar eben NICHT bloß Fossiles, Steriles, sondern gerade *das*, was wir einst gesät haben und was heute keimen sollte – sogar schon blühen und fruchten. DAS bekümmert mich doch – weit mehr als die blind Bewahrenden, denn die SIND ja schon passé und im Grund machtlos und können nur vordergründig Scherben machen, während die andern *Wurzeln* ausreißen und Wachsendes vergiften können [...] Bitte geben Sie mich *nicht* als ‚blind Bewahrende‘ auf – ich bin es NICHT und in keinem trüben Dunstkreis. Eher: zwischen allen Stühlen sitzend. Aber das war ich ja schon eigentlich immer und man gewöhnt sich auch daran“.<sup>25</sup>

---

<sup>23</sup> Walter Dirks, Ida Friederike Görres' Leiden an der Kirche, in: *Diakonia* 19 (1988) 192-194; hier: 193.

<sup>24</sup> Ida Friederike Görres, Brief an P. Gordan, 8. 10. 1966; zit. nach: Findl-Ludescher, *Stützen kann nur, was widersteht*, 106.

<sup>25</sup> Ida Friederike Görres, Brief an P. Gordan, 4. 11. 1968; zit. nach: Findl-Ludescher, *Stützen kann nur, was widersteht*, 254f.

Bewegend ist, wie auch die Bedrängnisse und Zweifel im Leben der Kirche nicht außerhalb ihrer Seele bleiben: Ida Friederike Görres zitierte gern das Wort von Newman, „dass 10.000 Schwierigkeiten noch keinen einzigen Zweifel ausmachen“.<sup>26</sup> Doch die Frage nach der Kirche im Geheimnis Gottes geht an die Wurzeln ihrer Existenz:

„Es geht mir vor allem so absolut gegen den Strich, weil ich doch immer so glühend an den Heiligen Geist *in der Geschichte*, in der Geschichte *der Kirche*, geglaubt habe, an Sein Dabeisein und *unablässiges* Wirken. Und nun soll ich glauben, Er habe Seine Kirche – falls sie Seine Kirche *ist!* – ungefähr zu 90 % in Finsternis, Verblendung und Irrtum gelassen und nur die Abtrünnigen hätten mit Müh und Not *durch* ihre Abspaltung das Wesentliche für die Zukunft gerettet [...] Ich kann das nicht annehmen. Und doch scheint sich's *rational* aufzudrängen – *wenn* man viele heute aufgestellte Prämissen akzeptiert. Die Relativierung der Kirche und von fast allem, was sie lehrt, darstellt, verkörpert, ist so umfassend, so unbarmherzig, dass mir der ganze Grund, auf dem ich stehe, in dem ich wurzele, einzubrechen scheint. – Dagegen ist natürlich all das, was in meinen alten Tagebüchern steht von Umwandlungsprozessen in Bezug auf Verständnis von Einzelheiten ein fast lächerliches Kinderspiel. Jetzt geht es an die Wurzeln. – Vielleicht ist dies in Wirklichkeit die unterste Wurzelschicht jener Angstanfälle – mag sein.

Einerseits hat man zeitlebens auch gelernt und geübt, gegen Hoffnung zu hoffen, gegen jede Einsprache des Intellekts zu glauben – an die ‚Richtigkeit‘ des von der Kirche Gelehrten, auch dort, wo man intellektuell ‚nicht nachkommt‘, die Fäden nicht nachzeichnen kann – Glauben eben ‚aus Prinzip‘, von vornherein, aus Entscheidung dafür, *nicht* als Resultat von Untersuchungen und Schlussfolgerungen. Nun sieht man, wie eben jene Untersuchungen und Schlussfolgerungen, welche ‚das Ganze‘ zersetzen und auflösen *müssen* (in der Exegese z.B.!) so dass grad noch ein schäbiger und zum Teil fiktiver Rest sich nur durch prolongierte Rückzugsgefechte hält – auf wie lang?? – sozusagen von oben sanktioniert werden. Das alles ist sehr erschöpfend.

Ich weiß, die Kirche ist der Phönix. Sie ist schon manche Tode gestorben. Aber durch Selbstmord? gibt es davon Auferstehung? Wenn es so ist, möchte ich wirklich lieber nicht mehr leben. Ich kann mich nicht so – ruchlos von der *ganzen* Vergangenheit trennen wollen, sie als Gewebe von Fehlentwicklungen über Bord werfen wollen, von Täuschungen und Fehlinterpretationen der

---

<sup>26</sup> Z.B. im „Brief über die Kirche“: Görres / Nigg / Ratzinger, Aufbruch, 38f.

Botschaft. Ich glaube, dass auch die vergangene Kirche, die Kirche der Vergangenheit ‚Leib‘, Inkarnation der Botschaft *und* damit die Präsenz Christi auf Erden war – nicht ein einziges Missgebilde von Krüppelei, Wucherungen, Deformationen, das man jetzt möglichst schnell und gründlich loswerden muss. – Ich *kann* einfach nicht glauben, dass der Herr sich *derart* ‚fehlkarniert‘ hat, so sehr ich stets die Kirche als Seinen Schmerzensleib und Seine Knechtsgestalt gesehen habe. Aber doch als Seine –. War es aber nicht ‚Sein Leib‘, sondern wesentlich elende Menschenfiktion, usurpierend an Seine Stelle gesetzt –? was dann? Für mich wäre das wirklich ein Ende. Ich kann da nicht weiter“.<sup>27</sup>

Ida Friederike Görres starb gewissermaßen an der Kirche. Sie war von den deutschen Bischöfen als Mitglied der Würzburger Synode berufen worden und hatte nach einigem Zögern und Konsultation ihrer Ärzte zugesagt. Ihr Mann berichtet in einem Nachruf:

„So wie das Leben meiner Frau, war auch ihr Tod. Ob meine Ansicht davon richtig ist, mag für die Nachwelt uninteressant sein, ‚das Urteil von Schatten über Schatten‘ – ich bin berechtigt, ja ich fühle mich angesichts der Majestät gerade dieses Todes verpflichtet, meine Ahnung von der möglichen Wahrheit an dieser Stelle darzulegen:

Der Beginn der Kommissions-Sitzung vom 14. Mai wurde kurzfristig vorverlegt vom Nachmittag auf den Vormittag. Ich äußerte in den Tagen vorher, unter dem nun vorliegenden Programm ‚käme sie mir nicht mehr nach Hause‘. Sie meinte, die Bischöfe hätten ihr den Auftrag gegeben, den ihr Gewissen auszuführen vorschreibe. Ihre Ärzte hielten ihren Gesundheitszustand für besser denn je – sie müsse unter allen Umständen auch zur Vormittags-Sitzung fahren. Worauf ich nachgab mit den Worten, ‚sie könne froh sein, dass wir im gleichen <Verein> wären, der das irrige Gewissen als Richtschnur gelten lasse‘.

Wegen Ausfalls wichtiger Teilnehmer musste das Vormittags-Programm geändert werden, zu dem sowieso nur etwa ein Viertel der rund 30 Synodalen erschienen war, die rechtzeitig umdisponieren konnten oder die das moderne Thema interessierte.

Durch ‚Fügung‘ sollte nun meine Frau ihre Auffassung der Sonntags-Heiligung den fortschrittlich eingestellten Synodalen ausführlich, wenn auch wohl nicht sehr überzeugend – doch mit ‚respektablem Format‘ – vortragen.

---

<sup>27</sup> Ida Friederike Görres, Brief an P. Gordan, 23. 2. 1965; zit. nach: Findl-Ludescher, Stützen kann nur, was widersteht, 186f.

Beim Anhören der Diskussion bekam dann meine Frau Gehirn-Spasmen von einer Stärke, die nach fachärztlicher Erfahrung bei über 11 min Dauer zu unwiederbringlicher Zerstörung jeder weiteren Arbeitsmöglichkeit führten. Die Sitzung war also nicht nur ‚anregend‘, wie mir schonend von dem von uns sehr geschätzten Vorsitzenden Prof. Dr. Bertsch SJ übermittelt wurde, sondern auch wohl – wenigstens für meine Frau – ‚aufregend‘.

Durch ‚Fügung‘ starb Ida Friederike Görres im Frankfurter Marienkrankenhaus der Dernbacher Schwestern am 15. Mai 1971”.<sup>28</sup>

Im Spiegel der Doktorarbeit von Anna Findl-Ludescher tritt das „kirchliche Profil“ der Ida Friederike Görres indirekt gerade deshalb zutage, weil der Doktorandin das Verständnis für dieses Kirche-sein fehlt. Bei aller Sympathie trennen sich unübersehbar die Wege zwischen der Doktorandin und der von ihr behandelten Autorin. Die rationale Distanzierung gewinnt den Vorrang vor der gläubigen Identifikation:

Ida Friederike Görres „hat sehr stark an der Kirche gelitten [...] Manchmal habe ich mich gefragt, ob dieses Leid nicht zum Teil ‚unnötig‘ war, ob es wirklich notwendig und gottgewollt ist, dass sie als Einzelperson so existentiell alle Missstände und Veränderungen in der Kirche am eigenen Leib erleidet [...] dass die Wahrung der lebens- und glaubensförderlichen Distanz zur Kirche ihr nicht immer möglich war”.<sup>29</sup>

Die Kritik wird behutsam und mit psychologischem Verständnis vorgetragen, ist aber im Grunde vernichtend: Ida Friederike Görres neigt zu „univoker Identifizierung“ zwischen Christus und der Kirche (190), zu einer „Spiritualisierung der strukturellen Wirklichkeit“ (237), zu einer „ideologisierenden Divinisierung der (institutionellen) Kirche“ (200). „Das differenzierte Denken, das ihr ansonsten zu eigen war, stand ihr bezüglich der Kirche nach dem Zweiten Vatikanum nicht mehr zur Verfügung“ (195). Im höheren Alter sei es ihr schwergefallen, „überkommene und inzwischen vielleicht überholte Denk- und Glaubensinhalte loszulassen“ (193). Sie sei überzeugt gewesen, „dass es nicht primär notwendig sei, sich kritisch aufmerksam um die Missstände der Kirche zu kümmern, sondern vielmehr sich mit ihr zu identifizieren und sich an ihrer Herrlichkeit zu freuen“ (237).

---

<sup>28</sup> Görres / Lehmann / Ratzinger, *Der gewandelte Thron*, 192-194.

<sup>29</sup> Findl-Ludescher, *Stützen kann nur, was widersteht*, 201. Die Seitenangaben in Klammern im Text beziehen sich im folgenden auf dieses Buch.



Unübersehbar lassen sich beide Frauen von unterschiedlichen Kriterien leiten. Maßstab für Ida Friederike Görres ist nicht die Kirche als begrifflich gefasster Denk- und Glaubensinhalt, sondern die Kirche als Ort des lebendigen Handelns Gottes in der Geschichte. Es geht ihr nicht um eine emotionale Bindung an die Kirche, sondern um die existentielle Antwort auf die sakramentale Verbundenheit Christi mit seiner Kirche und jedem ihrer Glieder. Nicht eine nostalgisch festgehaltene Gewohnheit steht auf dem Spiel, nicht nur ein Kirchenbild, sondern die Wahrheit der Selbstoffenbarung Gottes, „weil ich doch immer so glühend an den Heiligen Geist *in der Geschichte*, in der Geschichte *der Kirche*, geglaubt haben, an Sein Dabeisein und *unablässiges* Wirken“<sup>30</sup>; „unser Verhältnis zur Kirche wächst allein aus unserm Gottesverhältnis, sie steigen und fallen miteinander“.<sup>31</sup> Wenn die Doktorandin die „beharrliche und massive Identifizierung von Christus und Kirche“ als Mangel an „Flexibilität und Veränderungsbereitschaft bei Ida Görres“ deutet (163), dann bleibt sie eine Antwort schuldig, wie denn die „beharrliche und massive Identifizierung“ Christi mit der Kirche, von der das Neue Testament Zeugnis gibt und die durch den Tod in die Herrlichkeit der Auferstehung führt, in Glaube und Theologie angemessen Aufnahme finden. Hier ist Ida Friederike Görres mit ihrer sakramentalen Sicht der Kirche weit konsequenter: Ihre Kritik an der Knechtsgestalt der Kirche ist von Anfang an radikal und schließt auch die demütige Selbstkritik der Autorin stets ein. Ihr gesamtes hagiographisches Schrifttum ist ein großes Zeugnis von der Kraft der Gnade Gottes in der Schwäche und Sündhaftigkeit der Menschen. Sie weiß um die Unzulänglichkeit der irdischen Gestalt der Kirche: „Die sichtbare Kirche, die Sichtbarkeit und Stofflichkeit der Kirche ist Heilsgeschenk und Ärgernis zugleich: die Gestalt, die uns entgegentritt, verrät uns die Gegenwart Gottes und – ‚verrät‘ sie zugleich“.<sup>32</sup> Doch ohne Identifikation auch mit dem entstellten Leib der Kirche wird letztlich die Gemeinschaft mit Christus verfehlt. Die Identifikation mit der leibhaften Kirche als Sakrament der geschichtlichen Gegenwart Christi kann gar nicht eng genug sein: „Ich habe es noch sehr nötig, gewisse Reste eigentlich pietistischen Spiritualismus, mit dem wir nun mal alle infiziert sind, aus den Knochen zu schwitzen“.<sup>33</sup>

---

<sup>30</sup> Vgl. o. Anm. 51.

<sup>31</sup> Görres / Nigg / Ratzinger, *Aufbruch*, 45.

<sup>32</sup> Görres, *Die leibhaftige Kirche*, 14.

<sup>33</sup> Zit. nach: Findl-Ludescher, *Stützen kann nur, was widersteht*, 254; dort unklare Quellenangabe.

Das Zeugnis der Ida Friederike Görres lässt sich nicht zu einer „Teilidentifikation“ abmildern:

„Sie irren sich, diese Eklektiker, trotz allen Konjunkturerfolgen; alle abgerissenen Blüten, noch so stilvoll und apart auf intellektuellem Draht montiert, ergeben keinen lebendigen Rosenstock ...“.<sup>34</sup>

Der Verdacht, Ida Friederike Görres sei hinter der Ekklesiologie des II. Vatikanums zurückgeblieben, zeigt ein theologisches Fehltriteil: Gerade die Konzilstheologie, die die Sakramentalität der gesamten Kirche herausstellt, ermöglicht und verlangt die für Ida Friederike Görres typische Verbindung von voller, leibhaftiger Identifikation mit der konkreten Gestalt der Kirche und einer ständigen „Kritik“ im Sinne der je tieferen Bekehrung zum lebendigen Wirken des Geistes Jesu Christi in ihr und durch sie in der Welt.

---

<sup>34</sup> Görres / Nigg / Ratzinger, Aufbruch, 46.

## Nis Randers

Krachen und Heulen und berstende Nacht,  
Dunkel und Flammen in rasender Jagd -  
Ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:  
Ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut;  
Gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lugt – und ohne Hast  
Spricht er: »Da hängt noch ein Mann im Mast;  
Wir müssen ihn holen.«

Da fasst ihn die Mutter: »Du steigst mir nicht ein!  
Dich will ich behalten, du bliebst mir allein,  
Ich will's, deine Mutter!«

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;  
Drei Jahre verschollen ist Uwe schon,  
Mein Uwe, mein Uwe!

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!  
Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:  
»Und seine Mutter?«

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs:  
Hohes, hartes Friesengewächs;  
Schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!  
Nun muss es zerschmettern ...! Nein, es blieb ganz! ...  
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer  
Die menschenfressenden Rosse daher;  
Sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!  
Eins auf den Nacken des andern springt  
Mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!  
Was da? – Ein Boot, das landwärts hält –  
Sie sind es! Sie kommen!

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt ...  
Still – ruft da nicht einer! – Er schreit's durch die Hand:  
»Sagt Mutter, 's ist Uwe!«

*von Otto Ernst (1862-1925)*